

Maike Stein

Das magische FUNDbüro



Maike Stein

Das magische Fundbüro

Mit Illustrationen von
Leonie Daub



•
SCHNEIDERBUCH

Originalausgabe
© 2022 Schneiderbuch in der
Verlagsgruppe HarperCollins Deutschland GmbH, Hamburg
Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk wurde durch die Literatur Agentur Hanauer vermittelt.

Einband und Illustrationen: Leonie Daub

Titelgestaltung: formlabor, Hamburg

E-Book-Produktion von GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN E-Book 9783505150272

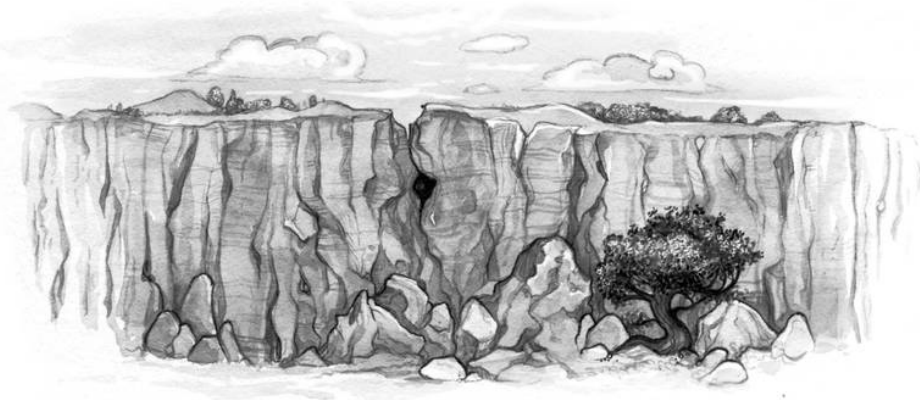
www.schneiderbuch.de

Facebook: facebook.de/schneiderbuch

Instagram: [@schneiderbuchverlag](https://instagram.com/schneiderbuchverlag)

1

Ein fast normaler Morgen



Wenn Finja enttäuscht war, flüchtete sie sich in ihre Höhle. So wie jetzt, früh am Morgen, im ersten Licht vor dem Sonnenaufgang. Denn sie war früh aufgewacht, und die Enttäuschung hatte sich im Schlaf nicht verflüchtigt.

Deshalb kletterte sie die felsige Klippe hinauf, während der steinige Strand unter ihr verlassen dalag. Finja streckte ihre linke Hand nach oben und schob sie in die Felsspalte etwas über ihrem Kopf. Sie hielt sich an dem rauen Stein fest und zog sich hoch. Nur noch drei Griffe bis zu ihrer Höhle. Die konnte sie auch mit geschlossenen Augen finden, aber trotzdem hatte sie die Augen weit offen.

Als Nächstes packte sie eine Baumwurzel. Der Baum stand wenige Meter über ihr am Klippenpfad und streckte seine Wurzeln weit über den Rand der Klippe hinab, bohrte sie unter ihr in den Fels. Nicht an unten denken. Finja schloss die Finger fest um die kräftige Wurzel. So früh am Morgen lag noch Tau auf der Rinde und kühlte ihre Handfläche.

Zwei Griffe noch. Sie tastete sich mit einem Fuß weiter hoch, drückte den anderen auf die schmale Felskante. Da war der Vorsprung. Finja stützte sich darauf. Von hier aus war es ganz leicht, und so schob sie sich kurz darauf in den schmalen Eingang ihrer Höhle. Nur ein Kind passte da hindurch.

Aber kurz hinter dem Eingang dehnte sich die Höhle zu beiden Seiten und nach oben aus. Finja setzte sich auf. Durch den Spalt, der ihr als Eingang diente, fiel ein wenig Morgenlicht herein. Blass zog es sich über den Boden bis zu ihren Füßen. Hinter ihr breitete sich Dunkelheit aus. Doch Finja wusste, dass die Höhle noch dreizehn Schritte weit in den Fels führte. Sie wusste, dass schräg links hinter ihr die Nische war, in der sie Kerzen und Streichhölzer aufbewahrte. Und Schokolade. Für Notfälle.

Heute brauchte sie nichts davon. Finja streckte sich lang auf dem Boden aus und legte den Kopf auf die verschränkten Arme. Es gab keinen besseren Platz, um dem Sonnenaufgang über dem Meer zuzusehen.

Von hier oben konnte sie weit über den Steinstrand am Fuß der Klippe blicken, während sie selbst unsichtbar für alle blieb, die dort herumliefen. Jetzt war der Strand allerdings verlassen. Bis auf die Möwen natürlich. Die krakeelten herum, schossen über das Meer oder schaukelten auf den kleinen Wellen in Strandnähe. Einige tippelten auch auf dem Kies herum. Ihre Schritte machten dabei natürlich kein Geräusch. Finja beneidete sie manchmal. Darum, dass sie jederzeit einfach auf und davon fliegen konnten.



Sicher, sie stritten oft um ihr Essen. Aber sonst schienen sie alles zu teilen. Niemand verstummte abrupt, wenn eine von ihnen neu dazukam. Sie sahen immer aus, als gehörten sie alle zusammen. Finja seufzte und drückte ihr Kinn fester auf ihren Unterarm. Der Wind strich kühl über ihre Wangen, streichelte ihre wilden Locken. Fürs Haarebürsten hatte sie keine Zeit gehabt. Und für einen Zopf waren ihre Haare zu kurz.

Die Sonne schickte knallrotes Licht über die Wellen, vertrieb die Morgenblässe.

»Guten Morgen, erster Sommerferientag«, murmelte Finja. Obwohl das kein guter Morgen war. Auch kein guter Tag. Ferien hatten selten gute Tage. Sie kniff die Augen zusammen. Als könnte sie so ihre Gedanken verscheuchen.

Gedanken wie:

Ob das Meer in Irland genauso aussah wie das Meer hier.

Ob Papa noch wusste, welches Buch er ihr zuletzt vorgelesen hatte. Wo sie aufgehört hatten.

Was für ein Job konnte wichtiger sein als ihre gemeinsame Zeit?

»Ein anderes Mal klappt es bestimmt«, hatte er gesagt. Wie schon das letzte Mal. Und das davor. Finja wischte sich mit dem Handrücken über die Augen.

Unten, wo die Wellen über den Steinstrand ausliefen, kreischten plötzlich die Möwen laut auf. Ein großer silbergrauer Hund sprang über die Steine und scheuchte sie hoch. Es schien ihm Spaß zu machen. Den Möwen weniger. Ihr Kreischen klang noch schriller als sonst. Sie flatterten umher, schossen durch die Luft, hin und her, auf und ab, herum und herum, während der Hund unter ihnen bellte, hochsprang und nach ihnen schnappte. Erst ein scharfer Pfiff ließ ihn abrupt stoppen.

Ganz still stand er da. Die Möwen drehten noch eine laute Runde über ihm, dann zogen sie ab, um sich in einiger Entfernung wieder am Strand niederzulassen. Der Hund hatte den Kopf gesenkt und rührte sich nicht.

Ein blasser, hagerer Mann kam mit weiten Schritten heran. Sein langer schwarzer Mantel flatterte über dem Wasser. So nah, dass die Spritzer der auslaufenden Wellen ihn trafen. Finja kannte weder den Mann noch den Hund. Was seltsam war, denn in Lumpin kannten sich alle. Und wirklich niemand kam zum Urlaub hierher. Nicht einmal im Sommer. Sie schob sich näher an den Höhleneingang und beobachtete den Unbekannten mit seinem silbergrauen Hund.

Der Silbergraue hielt so still, dass alles an ihm zitterte. Er rührte sich nicht einmal, als eine Welle seine Pfoten umspülte. Am liebsten wäre Finja zu ihm gerannt, um ihn in die Arme zu nehmen.

Die Kiesel knirschten unter den Schuhsohlen des hageren Mannes. Er starrte auf den Boden, als suchte er etwas. Als würde das Wasser nicht alles wegspülen. Finja verdrehte die Augen.



Der hagere Mann hob ruckartig den Kopf, als hätte er ihre Gedanken gehört. Er musterte die Felswand. Finja erstarrte. Sie wusste, dass er sie nicht sehen konnte. Vom Strand aus wirkte ihr Höhleneingang nur wie ein Riss im Fels, halb verdeckt von Wurzeln und Gesträuch. Sie hatte das Tausende von Malen getestet. Von unten konnte man nicht in ihre Höhle hineinsehen.

Und trotzdem fühlte es sich an, als würde der hagere Mann ihr direkt ins Gesicht starren. Finja hielt den Atem an. Was sinnlos war. Aber sie konnte nicht anders. Sie zitterte unter diesem Blick wie der Silbergrau. Dort, wo sie die Brust gegen den Felsboden presste, spürte sie ihr Herz hämmern. Es war lauter als die Brandung.

Geh weg, geh weg, geh weg, geh weg, geh weg, geh weg, dachte Finja. Kein anderer Gedanke hatte Raum in ihrem Kopf. Geh weg, geh weg, geh weg, geh weg, geh -

Der hagere Mann drehte den Kopf nach links. Fort von ihr. Fort von ihrer Höhle. Finja wagte endlich wieder zu atmen. Aber nur ganz leise. Ihr Herzschlag dröhnte noch immer laut genug. Der Mann sah an der Felswand hoch und runter, als

könnte er mit seinem Blick den Stein durchdringen. Dann wandte er sich plötzlich um und ging weiter.

Den Hund beachtete er nicht einmal, lief einfach an ihm vorbei. Und der Silbergraue blieb stocksteif stehen – bis der hagere Mann erneut einen schrillen Pfiff ausstieß. Da setzte sich der Hund sofort in Bewegung und rannte dem Mann hinterher. Er wich ihm nicht mehr von der Seite, nicht einmal, wenn der lange, flatternde Mantel ihm auf die Schnauze schlug.

Finja war froh, dass der hagere Mann sich immer weiter und weiter von ihr entfernte. Aber sie wünschte sich, sie hätte den Hund vor ihm retten können. Marou hätte sich gut um ihn gekümmert. Marou verstand sich mit anderen Hunden. Er hörte zwar nur auf Nilo und ignorierte alle anderen Menschen, aber zu Hunden war er immer freundlich. Zu allen Tieren eigentlich. Sogar zu Mamas Katze. Finja seufzte. Nilo hätte mit Marou am Strand sein müssen. Aber die beiden gingen nie so früh spazieren. In der Hinsicht passte er gut zu den anderen in ihrer Familie, weil die alle gern lang schliefen. Jannick nannte ihn sogar manchmal *Papa zwo*, seit er bei ihnen lebte. Aber dazu konnte Finja sich nicht durchringen, nicht mal im Scherz.

Sie blickte dem Silbergrauen und dem hageren Mann hinterher, der in der Ferne kleiner wirkte als ihr kleiner Finger. So ganz und gar nicht mehr angsteinflößend. Aber wenn sie an den Blick des Mannes dachte, kroch die lähmende Starre wieder durch Finjas Körper. Hoffentlich blieb der nicht in Lumpin. Hoffentlich war das auch nur so ein Durchreisender. Und hoffentlich einer, der nicht in den Laden von Mama und Nilo wollte.

Die Sonne hatte ihre Röte abgeschüttelt. Knallgelb stand sie am hellblauen Himmel. Es würde ein heißer Tag werden. Finja schob sich vom Eingang der Höhle weg und setzte sich auf. Zeit aufzubrechen.

Aber sie konnte nicht einfach denselben Weg zurück nehmen. Denn wenn Frau Grimm, die gleich unten am Strand ihren Morgenspaziergang machen würde, sie an der Klippe herumklettern sah, würde sie unweigerlich Mama davon erzählen. Aus Besorgnis. Weil das schrecklich gefährlich ist, Kind. Finja schnaubte.

Mama wäre enttäuscht. Weil sie ihr beim ersten Mal versprochen hatte, keine Kletterausflüge mehr zu machen. Was eine Lüge gewesen war. Und Finja wollte nicht noch einmal lügen müssen. Sie brauchte einen anderen Weg aus der Höhle.

Dreizehn Schritte brachten sie zur hinteren Wand. Hierher drang das Licht nicht mehr vor. Finja legte die Hände an den trockenen, kühlen Fels. Sie tastete über den rauen, manchmal scharfkantigen, manchmal glatten Stein, bis sie die schmale Spalte darin fand. Wie schon oft zuvor streckte sie einen Arm hinein. Das war ganz leicht. Und bis zur Schulter passte sie auch ohne Probleme hindurch. Aber den Kopf musste sie zur Seite drehen.

Was, wenn sie stecken blieb? Was, wenn sie in der Spalte klemmte und nicht mehr vor oder zurück kam? Würde sie dann feststecken, bis sie verdurstete? Wann würde ihre Familie ihre Abwesenheit bemerken? Wie lange würden sie nach ihr suchen? Würde irgendwann ein anderes Kind ihr Skelett finden, immer noch zwischen den Felswänden eingeklemmt?

Die Fragen rasten durch ihren Kopf, hielten sie fest. Finja atmete ganz vorsichtig. Was, wenn die Spalte zu einem Tunnel führte? Einem Tunnel, der sich durch den Fels wand wie eine Baumwurzel. Einem Tunnel, der nach oben führte. Finja wackelte mit den Fingern, streckte den Arm, so weit sie konnte, in die Spalte.

Da war ein Luftzug. Er strich über ihre Fingerkuppen. Finja schloss die Augen, weil sie sowieso nichts sah. Dann drehte

sie den Kopf und schob sich vorsichtig weiter in die Spalte. Sie musste auch die Füße querstellen, um sich ganz hineinquetschen. Bei jedem Einatmen drückten Brust, Bauch und Rücken gegen den Fels. Aber sie konnte sich bewegen. Sie steckte nicht fest.

Finja presste die Augen noch fester zusammen und konzentrierte sich ganz auf den Luftzug. Der musste von draußen kommen. Also musste hier ein Tunnel nach oben und nach draußen führen. Sie konnte schon vor sich sehen, wie sie den Kopf am Ende des Tunnels dem Licht entgegenstreckte. Der Tunnel würde in dem Wald auf der Landseite des Klippenpfads enden. Nicht weit von der Bank, auf der Kapitän Bruno so oft saß. Aber durch Bäume und Büsche vor allen Blicken verborgen. Deswegen hatte ihn auch noch nie jemand entdeckt. Nicht einmal sie.

Eine Buche breitete schützend ihre Wurzeln über dem Ende des Tunnels aus. Die einzelnen Stränge ließen genug Raum zwischen sich, dass man hindurchschlüpfen konnte, wenn man klein genug war. So musste es sein.

»Ein Wunschtunnel«, murmelte Finja. Sie behielt das Bild ganz fest im Kopf. Dann schob sie den vorderen Fuß ein Stück weiter in den Felsdurchgang – und stieß gegen Stein.

Doch so schnell ließ sie sich nicht entmutigen. Sie beugte das Knie und spürte sofort eine Steinkante. Der Eingang in den Tunnel lag also etwas höher als der Boden ihrer Höhle. Denn sie hatte ihren Arm auf Schulterhöhe ausgestreckt. Der ragte eindeutig tiefer in den Fels hinein als ihr Knie.

Finja tastete nach den Felswänden, während sie sich den Wunschtunnel genau ausmalte. So genau, dass sie ihn trotz der Dunkelheit vor sich sah. Er war breit und hoch genug, dass sie hineinkriechen konnte. Die Unebenheiten am Boden boten ihr viele Vorsprünge und Aushöhlungen für Hände und Füße, um sich festzuhalten und abzustützen. Denn der Tunnel verlief nicht eben, er führte schräg nach oben.

Musste er ja auch, wenn sie den Ausgang unter der Buche erreichen wollte.

Mit dem Kopf voran kroch Finja auf dem Bauch liegend Stück für Stück vorwärts. Sie zählte jeden Schub-Zug: Sie stemmte sich mit den Füßen von einem Vorsprung oder einer Aushöhlung ab, schob ihren Körper weiter, während sie zugleich die Hände um einen Felsvorsprung klammerte und sich mit den Armen voranzog. Dann tastete sie nach einer neuen Stütze für ihre Füße, einem neuen Halt für ihre Hände.

Schieben-ziehen, tasten, schieben-ziehen, tasten, schieben-ziehen – es war ein mühseliges Vorankommen. Aber das kannte sie vom Klettern. Und hier konnte sie nicht in die Tiefe stürzen, versuchte Finja sich zu beruhigen. Das Schlimmste hier wäre, wenn der Tunnel endete. Oder zu schmal wurde.

Schieben-ziehen, tasten – nur an den Ausgang oben denken – schieben-ziehen, tasten, schieben-ziehen. Finja presste sich gegen den Felsboden. Nur ein paar Augenblicke lang verschnaufen. Sie schüttelte ihre verkrampften Finger aus. Irgendwo schrie eine Möwe.

Finja zuckte zusammen. Dann blinzelte sie und öffnete vorsichtig die Augen. Um sie herum war es nicht länger dunkel. Licht sickerte von oben herein und tauchte den Tunnel vor ihr in Dämmerlicht. Finja verschluckte sich fast vor Aufregung. Sie streckte den linken Arm aus, packte den nächsten Hubbel im Felsboden, drückte sich mit den Füßen ab und zog sich etwas weiter nach oben. Schieben-ziehen, tasten – mit dem immer heller werdenden Licht ging das leichter als zuvor.

Und es dauerte auch nicht mehr lang, bis sie die Arme aus dem Tunnel strecken konnte. Sie schob ein paar Blätter und Zweige zur Seite, dann passten auch Kopf und Schultern

hinaus. Finja stützte sich an den Wurzeln rechts und links des Tunnelausgangs ab und stemmte sich hoch.

Die Buche breitete ihre Äste weit über ihr aus.

2

Kapitän Bruno



Das Sonnenlicht flirrte auf den Blättern. Finja lehnte sich an den Stamm der Buche und lauschte auf Wind, Möwen, Meer und Vogelgezwitscher. Ein wenig wunderte sie sich jetzt doch über diesen Tunnel. Oder besser gesagt: darüber, dass sie ihn erst heute entdeckt hatte. Gleichzeitig war sie sehr froh über ihn, denn jetzt konnte sie das Versprechen halten, das sie Mama gegeben hatte, und musste nicht mehr die Felswand hochklettern, wenn sie in ihre Höhle wollte.

So saß sie eine Weile lang da, bis ihr von dem flirrenden Licht der Blätter ganz schwindelig wurde. Da schob sie die Zweige und Blätter wieder über den Tunneleingang, hielt den Blick auf den Boden gerichtet, bis ihr Kopf sich nicht mehr drehte. Dann stand sie auf.

Ein Weg war weit und breit nicht in Sicht. Aber sie musste nur in Richtung Meer laufen, um zum Klippenpfad zu gelangen. Das war leicht. Genauso leicht, wie sich auf die Bank neben Kapitän Bruno zu setzen.

»Finja.« Er tätschelte ihren Kopf. Und er war der Einzige, dem sie das erlaubte. Schließlich musste er sich vergewissern, dass sie wirklich Finja war. Seine Augen waren

zu alt geworden zum Sehen. »Schon so früh unterwegs?« Kapitän Bruno hielt die Augen geschlossen und wandte sein Gesicht der Sonne zu.

»Noch früher.« Finja lehnte sich an seine Seite und legte eine Hand auf seinen Arm. Der Stoff seiner blauen Leinenjacke war dünn und weich vom Alter. Finjas Hand, obwohl schon leicht sommerbraun, wirkte blass gegen seine.

Der Kapitän fühlte sich schwerer an als sonst. Alle Falten auf seinem Gesicht gruben sich tiefer in die Haut als noch vor drei Tagen. Finja drückte seinen Arm. Kapitän Bruno seufzte schwer. »Er ist fort«, sagte er. So leise, dass Finja nicht wusste, ob sie die Worte hören sollte oder nicht.



»Da hofft man und hofft«, fuhr Kapitän Bruno fort, »hofft und pflegt, gibt immer gut Acht. Und am Ende ...« Er schüttelte den Kopf und tätschelte Finjas Hand. »Tut mir leid. Ich bin keine fröhliche Gesellschaft heute.«